Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 15.

Den 8ten April 1809.

Erklärung des Kupfers.

Die Vandalen und Gepiden.

Die Vandalen, welche ihren Namen von Wandeln, umherirren haben, ein deutsches Urvolk, waren schon im Anfang unserer Zeitrechnung den Römern bekannt. Sie machten eine von jenen Völkerschaften aus, die den großen Suevenbund bildeten. Als sich dieser auflösete, treten sie im zweiten Jahrhundert wieder unter ihrem alten Namen auf und unternehmen unter ihrem König Gunderich in Verbindung mit mehrern Völkerschaften die Eroberung Spaniens und Portugalls. Sie blieben hier nicht lange, sondern gingen, von dem Römischen Statthalter Bonifacius zu Hülfe gerufen, nach Africa, wo ihr König Genserich (Ganzreich) ein eigenes Königreich stiftete, welches die besten Länder des alten Karthago's umfaßte. Diese Vandalen sind den alten Schlesiern näher verwandt, als man glauben möch-

möchte. Dio nennt die Gebirge, auf denen die Elbe entspringt, die Vandalischen, und die besten Schriftsteller setzen sie diesseits der Elbe in die Lausitz, nach Schlesien bis an die Küsten der Ostsee, und weiter nordostwärts bis an die Weichsel und Donau. Sie waren trefliche Reiter und von einem kriegerischen Geiste beseelt, mannhaft und tapfer, wie die Urdeutschen alle.

Die Gepiden sollen von den Küsten des baltischen Meeres gekommen seyn, und waren in Ungarn an der Donau die Nachbarn der Vandalen. Sie dehnten sich bis nach Dalmatien aus und behaupteten noch dort im fünften Jahrhundert ein mächtiges Reich. Endlich wurden sie von den Truppen des Kaisers Justinianus und den mit ihm verbündeten Longobarden besiegt und beinah gänzlich vernichtet.

Beide deutsche Völker bedienten sich fast gleicher Rüstungen. Streitärte, Schlagkolben, Dolche mit elfenbeinernen Griffen, Schilde, Panzer, Helme, waren ihre Angriffs und Schutzwaffen. Sie gebrauchten übrigens kurze Pelze und grüne mit rothen Kanten besetzte Mäntel.

Schmerz der Trennung.

In dir hatt' ich mein beßres Selbst gefunden,
Drum dünkt nun öde mir der Wald, die Aue,
Ich irr' oft schweigend spät im Abendthaue,
Und nimmer will mir mehr die Freude munden.

Ach, niemals kann das traute Herz gesunden!
Und wenn ich aufwärts zu den Sternen schaue,

Dann

Dann mahlt sich mir dein Bild im Aetherblaue.
Und stets von neuem bluten meine Wunden.

O du, von dem ein bittres Loos mich schied,
Komm lächelnd oft herab zu meinen Träumen,
Ein Genius auf Edens Lebensbäumen;

Komm tröstend, wenn der Gram mein Herz umzieht,
Doch will der Weltwunsch meinen Geist umstricken,
Dann nahe du mir ernst mit Engelsblicken.

Kch.

Man bekümmre sich auch um Kenntnisse des gewöhnlichen Lebens.

Um in der gebildeten Welt und selbst vor Menschen von geringem Stande nicht lächerlich zu werden, ist nöthig, daß man sich eine allgemeine Kenntniß auch derjenigen Gegenstände, welche im täglichen Leben vorkommen, verschaffe. Man fordert freilich zunächst, daß jeder in dem Fache, zu welchem er Beruf hat, ganz zu Hause sey. Man verzeihet einem solchen Manne die oberflächlichen Einsichten, die er in den übrigen Feldern des menschlichen Wissens bisweilen verrathen mag. Es ist nicht möglich, daß ein einziger Mann, und wär' er wie ein Corning, Leibnitz, Bayle, mit grossen Talenten, Fassungskraft und Gedächtniß ausgerüstet und voll unermüdeten Fleißes und Eifers, alles lernen und ergründen könne, was das ganze Menschen-

geschlecht bereits gelernt und ergründet hat. Allein wenn der Philolog durchaus weiter nichts weiß, als was die griechischen und römischen Klassiker enthalten, der Theologe außer seiner Gottesgelahrheit, so ehrwürdig diese Kenntniß ist, nichts weiter gelernt hat, der Jurist von nichts sprechen kann, als von Verhören und Urtheilssprüchen, ein Militär nur die gewöhnlichen Manövres versteht, der Kammerherr sich ewig nur in dem gewöhnlichen Kreise von Complimenten und abgedroschenen Sentenzen herumdreht, und eine Dame von Stande außer ihrer Toilette und den werthlosen Geschicklichkeiten einer faden Galanterie nichts in den Kreis ihrer Unterhaltung ziehen kann, ohne Lächerlichkeiten zu geben: so ist eine solche Einseitigkeit höchst widerlich und ermüdend, und zeigt von der wenigen Sorgfalt, die man auf seine Bildung gewendet hat.

Man hat sich gegen diejenigen Pädagogen, welche bloß encyclopädische Kenntniße oder allgemeine Uebersichten der Wissenschaften in die Erziehung einführten, vielleicht nicht mit Unrecht erhoben und ihnen vorgeworfen, daß sie die Oberflächlichkeit beförderten, Schwätzer und aufgeblasene Vielwisser, die im Grunde nichts wüßten, bildeten, und Gründlichkeit und tiefes Eindringen in dieses oder jene Feld des menschlichen Wissens immer seltner machten. Allein jede Methode hat ihr Gutes, es kommt nur darauf an, wie und wann sie angewendet wird. Wenn man Kinder, statt sie in den Anfangsgründen der Sprachen, der Geographie, der Arithmetik, Mathematik und andern nöthigen Wissenschaften vollkommen zu befestigen und ganz einheimisch zu ma-

chen,

chen, gleich Anfangs durch alle Wissenschaften gleich=sam nur spatzieren führen und ihnen die annehmlich=sten Parthieen und Blumenfelder zeigen wollte: so würde dies den Nachtheil haben, den man getadelt hat. Allein die Jünglinge, nachdem sie gründliche Vorkenntniße erhalten haben, und in den Elementen sorgfältig unterwiesen sind, zu einem Standpuncte zu führen, von wo aus sie die vielen und weiten Re=gionen des menschlichen Geistes übersehen können, wird, weit entfernt, Stolz zu verbreiten, vielmehr ein Mittel werden, den jungen Seelen Demuth ein=zuflößen, und sie begierig zu machen, auf fleißigen Anbau sich anzuschicken und reichliche Erndten zu sam=meln.

Aus der Verabsäumung einer solchen, zur rech=ten Zeit angebrachten, Uebersicht der menschlichen Kenntnisse entstehen Gelehrte, Geschäftsmänner, Bürger, Damen, die ohne Aufmerksamkeit auf an=dere wissenswürdige Dinge, bloß sich in dem Kreise orientiren, in welchen sie durch Zufall oder Beruf ge=setzt werden. So brauchbar sie auf diesem Platz seyn mögen, so dürfen sie doch keinen Schritt drüber hinaussetzen, wollen sie nicht Blößen verrathen und sich lächerlich machen. Ein in seinem Fache sonst gründlicher Gelehrter sah einen Hirsch und daneben ein Reh aufgehangen. Man bewunderte die Größe und Schönheit des Hirsches. „Es ist Schade,“ rief jener, „daß man den jungen Hirsch daneben schon geschoßen hat, er würde gewiß noch größer, als der alte, geworden seyn.“

Ein sonst sehr feiner, junger Mann, der in ei=ner großen Stadt erzogen war, fuhr aufs Land und führte

führte die Damen durch die grünen Felder. Ihm gefiel ein Beet Lein, welches durch seine himmelblaue Blüte ihn anzog. Man erklärte ihm, daß daraus der Flachs gewonnen werde. Der junge Mensch bemerkte daneben ein Gewende voll Wicken und Erbsen welche kraus durch einander wuchsen: „und hieraus," rief er, " wird der Werg gemacht!"

Eine Dame, die wenig Unterricht in den zur Wirthschaft und den gewöhnlichen Leben gehörenden Dingen erhalten hatte, hörte in einer Gesellschaft die Schönheit der Nordlichter rühmen. Sogleich fragte sie, bei welchem Lichtzieher man denn diese Lichter bekommen könne.

Ein anderer hatte ein Buch durchgelesen und sich sehr daran ergötzt. Er schickt es in die Druckerei und bestellt, daß man es doch in der Eil einmal für ihn abdrucken möge. Als man ihm die Zeit, binnen welcher, und den Preis, für welchen man dieses Verlangen erfüllen wolle, anzeigte, gerieth er in kein kleines Erstaunen und gab gern sein Vorhaben auf.

Solche und ähnliche Lächerlichkeiten sind die Folge, wenn man versäumt Augen und Geist auch auf solche Gegenstände zu richten, die nicht grade bei der Toilette, in der Werckstatt und der Studierstube gesehen werden.

Das Fräulein de la Force.

Die Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte eine Prinzessin von Baiern, erzählt in ihren vermischten historischen Aufsätzen folgendes. Das Fräulein

De

De la Force stammte aus einem angesehenen und guten, aber sehr armen Hause. Das Mädchen wurde Gesellschafterin bei der Herzogin Guise. Da verliebte sich der Marquis de Nesle in sie, nachdem sie ihm eine Art von Kräutersäckchen gegen hypochondrische Zufälle gegeben hatte. Er wollte sie durchaus heirathen, allein alle seine Verwandten setzten sich dagegen, weil sie arm war und sich mit zu weniger Artigkeit von ihrer Gebieterin getrennt hatte. Der große Conde führte ihn nach Chantilly, um ihn zu zerstreuen. Seine dort versammelte Familie erklärte ihm, daß sie nie diese Heirath zugeben würden. Der Marquis de Nesle versicherte, daß er sich nie eine andere Frau nähme. In der Verzweiflung läuft er in den Garten und will sich in den Kanal stürzen. Er würde es gethan haben, wäre nicht grade das Band zerrissen, welches das Säckchen auf seiner Brust fest hielt. Es fiel auf die Erde.

Plötzlich fühlte er eine wunderbare, unglaubliche Aenderung seiner Neigung. Seine Schöne schien ihm jetzt eben so abschreckend, als sie wirklich war, denn sie hatte in der That ein häßliches Gesicht. Er erzählte dem Prinzen Conde und seinen Verwandten was ihm begegnet war. Man eröfnete neugierig das verlohrne Amulet und fand darin zwei Krötenpfoten, die das Herz einer Fledermaus hielten, mit den Flügeln der Fledermaus umwickelt. Ein Zetelchen mit unlesbaren Charakteren steckte dabei. Bei diesem Anblick faßte der Marquis einen solchen Abscheu vor der Geliebten, daß er schwur, sie nie wieder zu sehen.

Das Fräulein de la Force hatte bald einen andern Liebhaber, den Sohn eines Parlaments-Raths, Herr de Brion. Seine Aeltern wollten von dieser Verbindung nichts wissen und schlossen ihn ein. Das Mädchen, voll Erfindung, gewann einen Trompeter, der zugleich Bärführer war, und ließ ihrem Geliebten sagen, daß sie in einen Bären verkleidet, ihn besuchen werde. Mit einem Bärenfell verhüllt, tanzte sie mit den übrigen Bären bei dem Schloße, und der junge Mann stellte sich als machten ihm diese Thiere großes Vergnügen. Er konnte sich mit seiner Geliebten unterhalten und alles verabreden. Der Jüngling that scheinbar Verzicht auf das Mädchen und wurde losgelassen. Gleich darauf aber heirathete er die de la Force, ging nach Versailles und der König ließ dem jungen Paare eine Wohnung in den Seitengebäuden des Schlosses anweisen. Deßen ungeachtet setzte es der Vater bei dem Parlamente durch, daß dieses die Heirath cassirte. So wurde die Frau de Brion wieder Mademoiselle de la Force und lebte in der Folge von Romanschreiben.

Der ungebetene Liebhaber.

Herr von Antremont, Gesandter von Sicilien, hatte an dem Hofe zu Paris seine Abschiedsaudienz erhalten, mußte sich aber wegen einiger Angelegenheiten noch eine Zeitlang verweilen. Man kündigte ihm den Ablauf seiner Miethe an mit der Erklärung, daß das Haus verkauft sey. Herr von Antremont war darüber sehr verlegen, weil seine Frau alt und sehr

kränklich war. Eine gegenwärtige Dame sagte seiner Frau: „Ich biete ihnen mein Haus, meine Schlafkammer, mein Bette an.“ Die Frau Gesandtin nahm diese Gefälligkeit mit Freude auf, ließ sich in das Haus der Dame tragen und legte sich zu Bette.

Gegen Mitternacht hörte sie Jemanden eine versteckte Treppe heraussteigen und eine kleine Thüre dicht am Bette öfnen. Sie rief: Wer ist da? — „Ich bin es,“ erwiederte der Unbekannte, „seyn Sie nur stille?“ — „Wer sind sie? fragte jene. — Seit wenn sind Sie denn so wild und widerspänstig geworden? Sie sind doch sonst nicht gewohnt, mit mir so böse zu thun; nur still, ich werde mich gleich zu ihnen legen.“ Indem er dies sagte, zog er sich ruhig die Kleider aus. Als aber die Gesandtin aus Leibeskräften: Hülfe, Diebe! schrie, bekleidete sich der Fremde und stahl sich davon.

Jugendunterricht Ludewigs des Vierzehnten.

Ludewig der Vierzehnte wurde in seiner Jugend zu keinem Lernen und Nachdenken angehalten. Der Kardinal Mazarin, der das ganze Vertrauen der Königin Mutter besaß, vernachläßigte die wissenschaftliche Ausbildung des jungen Prinzen absichtlich, um desto ungestörter selbst zu regieren. Als der Prinz die Regierung angetreten hatte, konnte er nur mit genauer Noth etwas lesen und schreiben. Dies machte ihm auch das Bücherlesen äußerst widerlich. Der König schämte sich oft seiner Unwissenheit und redete

im-

immer mit Schüchternheit aus Furcht etwas Dummes zu sagen, ob er gleich viel natürlichen gesunden Menschenverstand hatte. Von seiner Unwissenheit rührte das Vergnügen her, das er empfand, wenn man in seiner Gegenwart die Gelehrten etwas lächerlich machte. Deßenungeachtet beförderte er die schönen Künste und Wissenschaften, ein Beweis, daß er Sinn dafür hatte und ihren Werth einsah, so wenig er selbst davon verstand und begreifen mochte.

Baldine.

Schlau ist sie, wie glatte Fische,
Hasch ich sie, so schlüpft sie fort,
Rasch umtanzt sie Stuhl und Tische,
Lacht und scherzt und macht Accord,
Aber bricht sogleich ihr Wort!

Will ich in das Garn sie binden,
Und behaupten meinen Preis,
Husch! will sie heraus sich winden;
Oefn' ich ihr den Zauberkreis,
So verschließt sie ihn mit Fleiß.

Nimmer giebt sie sich gefangen,
Nimmer will sie auch entfliehn,
Zwischen Gleichmuth und Verlangen
Weiß durch alle Melodien
Sie das Narrenseil zu ziehn!

Heute ist sie treu den Pflichten,
Morgen folgt sie der Natur,

Jetzt will sie, wie Minos, richten,
Dann bricht selbst sie ihren Schwur,
Anders stellt sie stets die Uhr!

Wie der Sturm der Meereswinde,
Schwärmt sie bald begeistert hin,
Bald wird sie im Duft der Linde
Eine sanfte Schäferin;
Wie das Wetter ist ihr Sinn!

Bald vertraulich, bald verschlossen,
Spricht sie ganz und halb sich aus,
Wechselnd zwischen Ernst und Possen,
Singt sie jetzt durch ganze Haus,
Dann ist stumm sie, wie die Maus.

Heute muß das Schwert sie decken,
Morgen geht sie waffenlos,
Jagt sie jetzt die Lieb' in Schrecken,
Nimmt sie bald besorgnißlos
Amorn selbst auf ihren Schooß!

Abwesenheiten des Geistes.

Gewiße Menschen, besonders in den höhern Ordnungen, zeigen oft eine auffallende Abwesenheit des Geistes. Indem sie sich mit einer Sache, oder Person scheinbar beschäftigen, ist das Auge ihres Geistes auf einen ganz fremden Gegenstand gerichtet. Sie behandeln die Angelegenheit, die sie unter den Händen haben, dann nur mechanisch, verdrehen und verkehren sie, machen Fehler und Ungereimtheiten, weil

ihr Reflexionsvermögen entweder nur theilweise, oder gar nicht das Werk ihrer Hände begleitet. Die Frau von Gourdon, Hofdame der Herzogin von Orleans, welche sich sehr oft in diesem zerstreuten Zustand befand, siegelte im Bette einen Brief. Sie ließ sich das Lak auf den Schenkel laufen und setzte darauf das Petschier. Nur in diesem Augenblick empfand sie den Brand, schrie laut auf und erkannte ihren Irrthum. Sie spielte oft im Bette. Dann warf sie die Würfel auf die Erde und spuckte auf die Kissen. Oft brachte sie der Herzogin den Kopfputz, legte dann derselben die Hände auf den Scheitel und stellte die Haube auf ihre eigene Hände. Man mußte sie aus ihrem Traum stören, um etwas recht zu machen.

Größtentheils ist der Grund solcher Verkehrtheiten Schwäche. Die Stumpfheit der Sinne macht, daß solche Personen von keiner Sache lebhaft ergriffen werden; alle Eindrücke sind bei ihnen flach und flüchtig, und die Empfindungen und Vorstellungen matte Traumbewegungen, die sogleich bei ihrem Entstehen wieder verschwinden und vergessen werden. Ihr Gedächtniß gleicht einem Siebe, durch welches alle Ideen und Gedanken durchfallen, ohne hängen zu bleiben. Wäre nicht Mangel an lebhafter Sinnlichkeit die Ursache: so würde man das Verhalten des Herrn von Brancas unbegreiflich finden. An dem Tage seiner Hochzeit badete er sich Abends, wie gewöhnlich und ging allein zu Bette. Sein Kammerdiener machte ihm darauf die Bemerkung: „Wie geht des zu, daß Sie noch hier und nicht bei ihrer jungen Gemahlin schlafen?“ „Ich habe es vergessen,“ erwiederte er, stand auf, kleidete sich an und begab

sich zu seiner Frau, die ihn schon lange im Bette erwartet hatte. Einem Manne von reizbaren, gesunden Sinnen, der einer dauerhaften, lebhaften Leidenschaft fähig ist, kann eine solche Nachläßigkeit oder Säumniß nicht begegnen.

Ein zweiter Grund liegt in den Angewohnheiten, die einem Menschen zur andern Natur geworden sind. Unwillkührlich und ohne nur im mindesten zu wissen, daß er das thut, was er wirklich thut, treibt er seine angenommene Sitte mit den Händen, mit der Zunge, ja selbst mit einem Theil seines Verstandes, während er mit dem übrigen Theil seiner Vernunft eine ganz andere Idee verfolgt und ausführt. Die Angewöhnung eines Sprüchworts, das sonderbare Verziehen des Gesichts oder der Hände, oder eine besondere Nebenbeschäftigung bei der Ausführung jeder anderer Sache gehören hieher." Du hast ganz recht, aber du hast unrecht," ist sehr gewöhnlich in dem Munde gemeiner Leute; eben so, ja, nein zu sagen, wo man doch nur das eine behauptet. Der Mangel der Ueberlegung und die Gewohnheit machen, daß man eine Unrichtigkeit, oder Unschicklichkeit an sich selbst übersieht. Der Bruder Ludewigs des Vierzehnten gab eines Tages einer Hofdame den Auftrag, einen Befehl dem Capitän der Garde dem Ritter von Beuvron, mündlich zu überbringen. Er war sehr groß von Person und die Dame sehr klein. Sie hatte die Gewohnheit, die Weste, oder den Rock dessen aufzuknöpfen, mit dem sie sprach. Bei dem Gardencapitän, welchem sie den Befehl überbrachte, konnte sie die Weste nicht erreichen. Nichts desto weniger machte sie gewisse andere Knöpfe los, die sie erreirei-

reichen konnte. Der Capitän erstaunt, sprang zurück und rief: He! Madam, was wollen Sie von mir? Alle, die in dem Saale von St. Cloud waren, erhoben darüber ein Gelächter.

(Der Beschluß folgt.)

Die betrügerische Dame.

Philipp, Regent von Frankreich, war klein, rund und häßlich. Deßenungeachtet liebten ihn die Frauen, weil er sehr gut bezahlte. Eine junge Dame, die sehr liebenswürdig war, besuchte ihn und erhielt zur Belohnung einen Diamant von 2000 Louis an Werth und noch überdies ein Kästchen mit 200 Louisd'or. Sie hatte einen sehr eifersüchtigen Mann. Sie wußte anfänglich nicht, wie sie es angreifen sollte, ihm dieses Geschenk zu zeigen, endlich besann sie sich auf eine List. Sie erzählte ihm, eine Familie, die in einen drückenden Geldmangel gerathen sey, habe ihr den vorzüglichsten Schmuck um einen sehr wohlfeilen Preis zum Verkauf angebothen; sie bäte ihn daher doch eine so vortheilhafte Gelegenheit nicht entgehen zu lassen. Der Gemahl glaubte und gab ihr die verlangte Summe. Sie strich das Geld ein, steckte den Solitair an den Finger, die Schachtel in die Tasche und ging in eine große Gesellschaft. Man wurde sogleich aufmerksam und fragte, wie sie dazu gekommen sey? „Mein Gemahl hat mir das zum Geschenk gemacht,“ erwiederte die Dame. Ihr Mann, der selbst gegenwärtig war, rief dabei: „ja allerdings hab ich ihr das gegeben; kann man denn weni-

weniger thun für eine Frau, die nur einzig und allein ihren Mann liebt?" Die ganze Gesellschaft fing an zu lachen, denn sie war nicht so dumm, das Geheimniß nicht zu errathen; nur der Gemahl wußte nicht, wo die geliebte Frau Trauben gelesen hatte.

Wie kommt man zu Wasser von Stettin nach Konstantinopel, ohne die Straße von Gibraltar zu passiren?

Der sicherste und fahrbarste Weg dahin geht durch den berühmten Kanal von Toulouse, der 2 Meere verbindet, also durchs südliche Frankreich. Man könnte zwar auf der Ostsee bis gegen Petersburg fahren, dem Twerjafluß, dem Wolotschockischen Kanal in den Mstafluß und aus diesem in die Wolga; nun durch einen Kanal in den Don und so ins Asowsche und schwarze Meer. Auf dieser Spazierfarth sind nur zwei Uebel. Erstens sind russische Kanäle des Eises wegen nicht viel länger als ein viertel Jahr zu passiren, und zweitens soll der Donische Kanal, von Peter dem Großen schon projektirt, bis heute noch nicht recht fahrbar seyn. Die Stettiner haben in künftigen Jahrhunderten noch 4 andere mögliche Wege quer durch Europa.

1.) Wenn ein nordischer Beherrscher die Düna und den Dnepr, oder den Dniester und Weichsel durch Kanäle verbindet.

2.) Wenn ein Napoleon, wie man schon lieset, die Rhone und Saone mit der Seine oder der Mosel und dem Rhein verbände.

3.) Wenn

3.) Wenn ein Kanal den Mayn u. die Altmühl mit der Donau vereinigt, was Karl der Große schon angefangen hatte.

4.) Wenn ein anderer Karl der Vierte (der es schon wollte,) unsre Oder durch einen Kanal mit der schiffbaren Morawe u. also mit der Donau verbände; dies wäre unsern Stettinern der gradeste und wünschenswertheste Weg, u. Breslaus Handel würde dabei nicht minder gewinnen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Der Hahn.

Charade.

vier Buchstaben.

Es flattert die Fee im wechselnden Kleide
Von London, Berlin, Paris und Wien,
Durch ganz Europa pflegt sie zu ziehn.
Der schnelleste Unbestand macht ihr Freude,
Ihr wurden nicht Dauer und Treu verliehn.
Heut wandelt sie blitzend in Gold einher
Mit Kanten und Krausen und Spitzen,
Bald ändert sie Kleider und Mützen,
Und keiner erkennet sie mehr!
Sie wurde gepriesen von manchem Dichter,
Oft selber getadelt vom strengen Richter
In einem Gesang, den sie enthält,
Wenn ihr das Erste des Namens entfällt.
Nicht kam sie zu einem biblischen Lande,
Das leicht du erkennst, wenn man verkehrt
Den Namen der Fee aussprechen hört.
Dort blieben die Leute im schlichten Gewande!

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.

10. 15.

Ein Gepede Ein Wandale